

Feuilleton.

In Memoriam.

Die sozialistische Bewegung Englands — und mit ihr diejenige der Welt — hat einen herben Verlust erlitten. Sie hat in William Morris einen ihrer reizendsten Männer, einen ihrer begabtesten Sänger und einen ihrer begeistertsten Streiter zu Grabe tragen gesehen. Eine ebenso einfache und ungekünstelte wie kraftvolle und prächtige Erscheinung, vereinigte er in sich ein gründliches Wissen mit dem Genius der Poesie und einem von heißer Liebe für alles Große und Neue gespornten Schaffensdrang. Offen und ehrlich, ohne Rückhalt und Nebengedanken von seiner bevorzugten sozialen Stellung aus nach dem Ziel der schönen Freiheit trachtend, war William Morris für das kämpfende Proletariat seines Heimatlandes ein Streiter von unschätzbarem Werte. Wer ihn gesehen, wie er in den frühen Tagen der Bewegung in unsere Reihen trat, wie er sich mit dem ganzen Gewichte seines künstlerischen Einflusses und mit all dem Feuereifer seiner Seele in den Strudel des Parteikampfes warf, dem wird sein Beispiel stets ein Sporn sein der Begeisterung. Und denjenigen unter uns, denen er besonders nahegetreten war, die Hand in Hand mit ihm gewirkt und seiner engeren liebenden Kameradschaft sich erfreuten, wird sein Gedächtnis ewig unvergessen bleiben!

Morris war der Sohn wohlhabender Eltern und im Jahre 1834 in Walthamstow geboren. Sein Vater soll ihn für die geistliche Laufbahn bestimmt haben. In Oxford jedoch entwickelte der junge Student einen anderen Sinn, und als sein Vater bald darauf starb, durfte er seinen Neigungen die Zügel schießen lassen. Gleich Ford Madox Brown, Gabriel Rossetti und anderen poetisch begabten Jünglingen wurde Morris ein Schüler John Ruskin's und betrat die Laufbahn des Künstlerthums. Er wurde ein Lehrling des Baumeisters Edmund Street, der besonders durch seine Gruppe gotthischer Gebäude, als die „Gerichtshöfe“ bekannt, berühmt geworden ist. In den unsterblichen Meisterwerken gotthischer Baukunst, an denen Alt-Oxford so reich ist, in den herrlichen, von Mönchen illuminierten Druckwerken, die dort aufgeschäuft sind, fanden der hohe

künstlerische Geist und die düsternde poetische Seele des jungen Morris reichliche Nahrung. Er vertiefte sich in das Studium der Geschichte des Alterthums, des Mittelalters und der älteren römischen Literatur. Er studierte mit Liebe nicht nur die alten Sagen Geschichten; die Kämpfe und Fehden nicht bloß der nordischen Heldenvölker und deren Poesie, sondern auch die einfachen schönen Kunstwerke ihrer naturgeschichtlichen Hände. In späteren Jahren fuhr er zweimal nach Island, das er mit seinem Freund Magnusson nach Reliquien der Vergangenheit fischend durchstreifte. Daheim waren es die künstlerischen Größen des Mittelalters, für die er sich begeisterte, und in der Poesie war Chaucer sein gewähltes Vorbild. Die verb natürliche Romantik jener Zeit, wo es noch keine Teilung der Arbeit und noch keine Maschinen gab; wo der Kunststimm des Menschen in seinem Werke sich direkt zum Ausdruck bringen konnte; wo jeder seines Glückes Schmied und der schaffende Mann noch etwas werth erschien — sie liebte er und machte sie zum Ideal seines Schaffens. Er lebte sich so sehr in jene Zeit hinein, daß er das Schale, Unrechte und Verderbte seiner Umgebung zu hassen anfang. Besonders fürchte und beleidigte ihn die Kunstlosigkeit der modernen Heimstätten, in denen er zu wohnen gezwungen war, und als er unter seinen Studiengenossen Gleichgesinnte und Bestrebte fand, so kamen sie zusammen auf den Gedanken, dem herrschenden schlechten Geschmack durch ein Geschäft für häusliche Kunst praktisch entgegenzutreten. Sie schossen ihre geringen Mittel zusammen, und Morris wurde zum Leiter des Unternehmens ernannt. Nebst den vorerwähnten Ford Madox Brown und Gabriel Rossetti gehörten zu der Tafelrunde, die zusammen als die Gründer der praeraphaelitischen Kunstschule Englands gilt, die Maler Holman Hunt und Burne Jones sowie der Architekt Philip Webb.

Die neue Geschäftstätigkeit, so sehr sie scheinbar die ganze Energie Morris' in Anspruch nahm, ließ seiner poetischen Muse Schwung genug; auf sein Erklärungsgebiß „Die Verteidigung von Guenevere“ folgten bald „Das irdische Paradies“, „Liebesgenüß“ und „Die Befreiung von Baramond“. Später kamen die Geschichte des Falles der Nibelungen und andere Prosawerke. Als er Sozialist wurde (1883), gab er der Bewegung viele Lieder, wie „Der Marsch der Arbeiter“, „Der Schrei der Plage“, „Alles für

die Sache“ und seine prächtige Erzählung „Der Traum von John Ball“. In die letzte Periode seines Lebens (wo er Kunstbuchdrucker geworden war) gehören seine Romane: „Die Wurzel der Gebirge“, „Die glühende Ebene“, „Runde von Nirgendwo“, „Der Wald jenseits der Welt“ und endlich „Die Quelle am Weltende“.

Die Produktionsfähigkeit Morris' war phänomenal. Er liebte die Arbeit um ihrer selbst willen, und das Kunstgeschäft, das ihn zum Leiter hatte, war von einem großartigen Erfolg gekrönt. So zwar, daß heute unter den wohlhabenden Mittelklassen niemand Anspruch auf Geschmack erheben kann, dessen Wohnräume nicht die Spuren von dem Genius William Morris' tragen. Für die Armen und Elenden — so wollte es die Ironie des Schicksals! — hat Morris freilich weder Tapeten noch Teppiche gezeichnet oder schöne Bücher gebunden. Er hat aber für sie gewirkt durch sein Heraustreten aus der Gesellschaftsklasse, die ihn hätte und die er haßte, sowie durch sein offenes Parteiergreifen mit Mund und Feder für die Sache der Enterbten.

William Morris, der Sänger des „Jedischen Paradieses“, war nicht Sozialist geworden durch die wissenschaftliche Forschung der statistischen Vergleichung. Wie in vielem, so stimmte er auch darin mit mir überein:

„... Was immer der Verzeugsag sei,
Nach dem die Welt sich verelendigt —:
Raum seh' den Schwachen ich gebändig,
Und schon ergreife ich Partei.“

Sein lebendiges Auge für alles Schöne, Natürliche und Wahre sowie sein bitterer Haß gegen Trug und Lüge prädestinierten ihn zum Streiter in dem Unwähnsungskriege gegen eine Gesellschaft, in der Gewalt und Unnatur und Pöhllichkeit die Herrschaft führen. Als ihm die wissenschaftliche Theorie des modernen Sozialismus zu Gehör kam, begriff er ihre Wahrheit augenblicklich; und als ihm aus der Parteibestrebung nach einem Schönheits- und Freiheitsleben für das ganze Volk die Aussicht auf mühevoll Arbeit winkte, da trieben ihn sein Schaffensdrang und seine Kampfeslust sofort, sich voll und ganz der Sache anzuschließen, die weder abergläubisch noch utopisch, wohl aber streitbar war.

Sein Eintritt in unsere Reihen (die Sozialdemokratische Föderation) war nicht bloß ein Gewinn an Bieder, sondern ein

unbekannten setzten. Ihnen konnten aber irgendwelche Längen und fielen auf die Blumen, die Kränze und auf die trockenen,

Gewinn an Kraft. Seine Aufrichtigkeit war so offenbar und seine Begeisterung so packend, daß mancher Jaudernde in unser Lager geführt wurde durch die Erwägung, es könne eine Sache unmöglich schlecht sein, der Morris seinen ganzen Namen und seine volle Wirkensmacht gewiebt.

Aus Liebe zu unserer Sache überwand Morris seine natürliche Abneigung gegen theoretische Abhandlungen (besonders ökonomischer Natur), und durch das Studium der Hauptwerke des Sozialismus machte er deren Lehren sich zu eigen. Den Vortheil wahrnehmend, den ein guter Redner über einen schlechten hatte, übte er seine Zunge durch Vorträge und Debatten, bis er, der Redeunbegabte, es fast zur Meisterhaftigkeit des Wortes gebracht. Kurz, wenn es galt, der Sache wirkungsvoll zu dienen, da war ihm keine Mühe zu groß.

Kein Zweifel, die Wogen der Agitation, in die er sich so lebenskräftig gestürzt, beeinflussten manche seiner früheren Anschauungen und änderten etliche seiner theuersten Begriffe. Denn ebenso wie er eine Bewegung, deren Schule nur allzu exklusiv sozialpolitisch war, mit seiner verständigen Kunstliebe veredelte und verschönte, und wie er unsere Propaganda mit der hellen Gloriole seiner süßen Poesie umgab, so konnte es nicht ausbleiben, daß der moderne Sozialismus mit seiner Faktenbasis und mit seinen logischen Schlüssen ihn am Ende manches lehren und ihn in vielem korrigieren mußte. Er zeigte ihm die historische Entwicklung der Gesellschaft und deren politischen Ausdruck in der Form des Staates ebenso wie die Machsfaktoren in den Kämpfen der Parteien und die unumgängliche Nothwendigkeit der Organisation der Massen.

So kam es, daß er, der aus Verehrung des Persönlichen Findigen und Schmiegfam-Schönen der menschlichen Handarbeit mit Bezug auf Maschinenarbeit fast reaktionären Ansichten hehdigte, allmählich zu der Ueberzeugung kam, daß die Kraft des Mechanismus dazu berufen sei, als Holsidäger und Wasserträger der künftigen Gesellschaft die aus dem Staub ihrer Arbeitslast aufstrebende Menschheit zu erlösen.

Desgleichen änderte sich seine Anschauung gegenüber der Politik. Nicht daß er sie jemals weniger verabscheute hätte; aber er konnte sich auf die Dauer der Ueberzeugung nicht verschließen, daß in einem Staatswesen, in dem die politische Macht zur Erhaltung der Oberherrschaft einer gesellschaftlichen Klasse über die

Zaromir rettete sich auf das Schloß des Grafen unter dem Vor-

andere dient, und wo die aufrichtige Anbetung des erkannten politischen Schwindels die heuchlerische Verehrung einer hypothetischen Gottheit beinahe überwunden hat, die politische Aktion für die Arbeiterklasse zur unabwiesbaren Nothwendigkeit geworden ist.

Aber während er bereit war, „alles für die Sache“ zu thun, hatte seine Eingebung dennoch eine Grenze, und diese zog er am „Kompromiß“. Nicht daß er diesen Begriff für immer und für unbedingt verwerflich gehalten hätte. Er gab die Nothwendigkeit des Kompromisses für Politiker mit unverhülltem Abscheu an; für solche aber, die den Kompromißhacker als ein politisches Geschäft betreiben und sich auf ihre „Schmutzarbeit“ noch viel zugute thun — für solche hatte er nur zornige Verachtung.

Der persönliche Verkehr mit ihm war gerade darum so erfreulich, weil er mit fast verlegender Aufrichtigkeit so offen aus dem Herzen redete. Er war ein Mann von „Ja!“ und „Nein!“, von „Ich will!“ und „Ich will nicht!“, der seine Gnade fannte für die „Wenn“ und „Aber“ jener kompromittirenden Gewissenhändler, die ihn so häufig den Weg verstellten.

Jetzt, da er todt ist, da seine Hände kalt und seine Lippen auf immer versiegelt sind, jetzt kommen die tapferen Sribenten des Aberglaubens sowie die übergeschnappten Drafel des Hochmuths und beanspruchen unseren unsterblichen William als einen der Jhrigen! Die ersten behaupten, daß er trotz alledem nicht ganz ohne „religiöses Gefühl“ gewesen, und die letzteren unterstehen sich, zu sagen, er hätte am Ende doch das Leben eines temporisirenden Opportunisten (Fabianers) geführt.

Daß unser William Morris in seinem „Dream of John Ball“ Verständnis für religiöses Gefühl zeigte, ist nicht zu leugnen. Er hätte die Unterbrechung mit seinem Felden in der menschlichen Dorfkirche unmöglich auch nur mit einem Schein von Wahrheit schildern können, wenn er für die religiöse Gemüthsbewegung desselben kein sympathisches Verständnis gehabt hätte. Aber ein solches Verständnis ist himmelweit entfernt von dem „religiösen Gefühl“, das die moderne Hochachtbarkeit verlangt, und das unser todtge Parteidgenosse nie gezeigt hat.

Daß Morris aus seinen Erfahrungen zwei bittere Lehren der Enttäuschung gezogen hat, ist wahr. Die erste zog er, als er, mit dem Demonstrationsaufgebot der radikalen Klubs nach dem

den 1. November, Nachmittags halb 3 Uhr: „Der Müller und sein

Trafalgar Square marschierend, daß unorganisirte (und nicht ganz ernsthafte) „Recht“ wie Spreu in die Winde getrieben sah von der wohlgedrillten „Macht“ des Nachtwächters der besitzenden Klassen. Er hatte, wenn auch nicht an die schlagfertige Organisation, so doch an den festen Willen der radikalen Klubs geglaubt und war schmerzlich überrascht, als er, der bereit war, für die Erhaltung des freien Versammlungsrechtes mit seinem Leben einzustehen, die großrednerischen Demonstranten ausreißern sah. Die zweite Lehre zog er aus dem Zusammenbruch seiner Lieblingsorganisation, der „Sozialistischen Liga“, durch das Ueberwuchern der anarchistischen und volizeiagentenlichen Elemente, denen er sich nicht gewachsen fühlte. In seiner überschwänglichen Liebe zur Freiheit hatte er den ersteren zu viel Spielraum gelassen — und das Ende war unausbleiblich. Inwiefern jene Erfahrungen ihn bewogen haben, in den letzten Jahren wieder zu dem rein künstlerischen Wirken seines früheren Lebens zurückzukehren, wage ich nicht zu entscheiden. Aber das Eine kann ich mit Bestimmtheit behaupten, daß er weder in Folge dieser noch anderer Ursachen jemals Pessimist oder Opportunist geworden ist. Ein Mann wie Morris, der jahrelang im Vordertreffen der Bewegung gekämpft und der Sache des ringenden Volkes seine beste Thatkraft gewidmet hat, ist wohl berechtigt, zeitweilig zu seinem Zelt zurückzukehren und sich seiner lieben alten Gewohnheiten zu erfreuen, ohne sich dadurch dem Vorwurf (oder dem Lob!) aussetzen, daß er ein Pessimist geworden sei.

Als ich ihn kurz vor seinem Tode zum letztenmale sah, da war er, obgleich körperlich geschwächt, noch immer der alte, gute, große Kamerad an Herz und Seele, voll von freudigem, unerschüttertem Vertrauen an den sicheren Triumph der Sache des Sozialismus. Er war noch voll der alten Wirkens- und Kampfeslust und bedauerte die Schwächung seiner Gesundheit nur darum so tief, weil diese seinem Schaffenstrang ein Ziel legte.

Nein, das Leben unseres geliebten William Morris, ein Leben so unsophistisch, so warm pulsirend vor Begeisterung und so reich an leuchtenden Erfolgen; ein Leben, so beispielreich und bewunderungswürdig, das seinen höchsten Idealen immer treu geblieben — es widerspricht den leeren Worten derer, die blind und unaufrichtig uns versichern, daß in der Aufwärtsentwicklung des menschlichen Geschlechtes Begeisterung von keinem Werthe sei!

And. Scheu.